



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein vorbildliches Marienkind

Ein vorbildliches Marienkind

Aus unsern Missionen in Ost-Afrika

Nomajuba (Taube), ein etwa zehnjähriges Mädchen, hatte einen heidnischen Vater, während die Mutter schon Christin war. — Gar zu gerne wäre sie in unsere Schule gekommen, aber der Vater hatte es streng untersagt und drohte, die Mutter zu mißhandeln, wenn sie es zuließe, daß Nomajuba in die Missionschule ginge. So blieb das Kind, das die Eltern innig liebte, wenn auch mit schwerem Herzen einstweilen zu Hause. — Es kam jedoch Sonntag für Sonntag regelmäßig zum Gottesdienst, grüßte auch jedesmal artig die Lehrerin und bat, man möge ihr noch helfen, vom Vater die Erlaubnis zu erwirken. — Das war jedoch sehr schwer, denn der alte Heide ließ sich nie auf der Station sehen. — So vergingen einige Jahre. Endlich des Wartens müde, kam eines Tages (es war im August 1925) Nomajuba mit noch zwei anderen Mädchen hier auf die Station. — Auf die Frage, ob es denn jetzt der Vater erlaubt habe, sagte sie: „Nein, ich bin davongelaufen, aber ich gehe nicht wieder heim. Mein Vater ist nicht zu Hause; die Mutter sieht es gerne, wenn ich zur Schule gehe, jetzt bleibe ich hier.“ Und sie blieb auch. Als einst zwei ihrer jüngeren Geschwister erkrankten, kam der Vater mit seiner Frau und den Kleinen, um Medizin für sie zu bitten. Wir verabreichten ihm dieselbe, aber sie blieb wirkungslos. Deshalb hielten wir es für gut, den Kleinen die heilige Taufe zu spenden; denn sie eilten zum Vater droben in ein besseres Jenseits. — Zwei waren ihnen schon vorgegangen, ein vierfacher Verlust, der dem Vater um so herber war, weil er für ihn den gleichen Verlust an Ochsen bedeutete. Seine Älteste, Nomajuba, nahm er trotzdem nicht heim.

In ihrem Fleiße und ihrem gesitteten Betragen war sie ein Muster für alle. So vergingen zwei Jahre ihrer Vorbereitungszeit, wonach sie in die Taufklasse aufgenommen werden konnte. Auch da brauchte man sie nie zu mahnen oder zu tadeln, stets war sie bescheiden und liebevoll, aber sie kränkelte beständig. Bei ihrer Taufe war nur die Mutter zugegen. Zu dieser Zeit hatte man den Vater eingesperrt, weil er seine Steuer nicht bezahlt hatte. Nomajuba bekam den Namen Helena. — Das war im Oktober 1927, im gleichen Monat ging sie noch zur ersten heiligen Kommunion, und im November wurde sie schon gefirmt. Welche Gnadenkinder, 4 Sakramente in einem Monat! Die erste heilige Kommunion ist hier so oft ein Wendepunkt im Leben des Kindes, leider nicht immer zum Bessern. — Manche geben keinen Anlaß zum Tadel vor der Taufe, aber kaum sind sie in die Kirche aufgenommen, sind sie des Lernens müde und kehren in die Kraals zurück, oft gegen den Willen

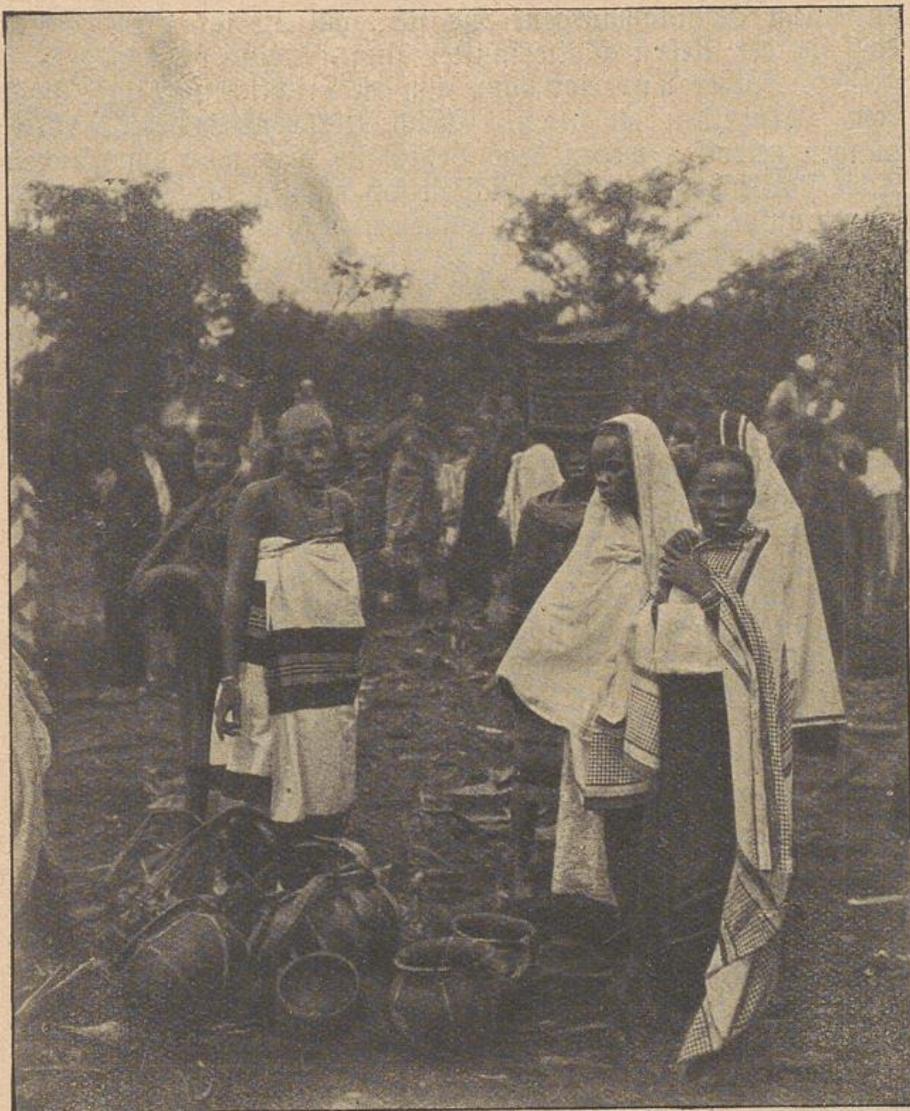
des Missionars. Kein Wunder, daß einem das Herz schwer wird an solchen Tagen, die doch Freudentage sein sollen. — Auch um Helena bangte man, sie war eben ein außergewöhnlich gutes Kind, eine Seltenheit. Was wird aus ihr werden? Wird sie es machen wie so manche ihrer Freundinnen? Nein, Helena blieb brav. Seit ihrer ersten heiligen Kommunion ging sie täglich zum Tisch des Herrn und regelmäßig wöchentlich zur heiligen Beichte. Im Dezember bat Helena um Aufnahme in die Marianische Kongregation, und erhielt dieselbe als Aspirantin. Seitdem wurde sie noch stiller und war stets die erste und letzte in der Kirche. — Beim Spiel sah man sie selten, fast immer bat sie, wegbleiben zu dürfen, weil es doch ihre Lunge zu sehr anstrengte. Trotz der ärztlichen Hilfe blieb sie am Kränkeln und Hüfteln und mußte an manchen Tagen das Bett hüten. — Oft wenn sie mit gleichgesinnten Freundinnen den Friedhof besuchte, sagte sie: „Wer wird wohl die erste sein, o, ich möchte gerne sterben.“ So wurde es inzwischen Ostern und wieder kam Helena zur Schwester und klagte über Kopfschmerzen. Trotz 40 Grad Fieber war sie doch noch zwei Stunden in der Kirche knien geblieben. Sie ging zu Bett, um nie mehr aufzustehen. Am Mittwoch nach Ostern kam ihre Mutter in Angst und Sorge, daß ihr sechstes Kind auch schon dem Grabe zueile. Am Freitag abend kam ihr Vater und da begann eine neue Leidenszeit für unsere arme Helena. — Er als Heide wollte sein Kind auch auf heidnische Weise kurieren. — Schon Samstags morgens kam er und erwiderte der Schwester auf ihre Gegenvorstellungen: „Laß mich nur machen, ich muß mein Kind heilen.“ — Als ihr Widerstand nichts nützte, gab die Schwester nach, denn im Fall des Todes hätte ihr nachher der Heide den Vorwurf gemacht, daß er sein Kind mit seiner Medizin hätte heilen können. Manchmal sind die Heiden sehr hart gegen die eigenen Kinder, und brauchen selbst Gewalt, wenn diese sich weigern, all die barbarischen, ekligen Medicinen zu schlucken. Nicht so Helenes Vater. Er war recht lieb zu ihr, aber hinein mußten all die Mittelchen, in Nase, Mund, Ohren usw. Selbst Aderlasse waren nach seiner Ansicht unerlässlich. So ging es an den drei folgenden Tagen, Samstag, Sonntag und Montag, Abend für Abend. Warum am Abend? Die Schwester bat ihn wiederholt, es doch am Tage zu tun, aber er wollte keine Zeugen und neugierigen Zuschauer haben, und so fing er erst an mit seinen Kuren, wenn er glaubte, daß alles zur Ruhe und die Luft rein sei. — Einmal jedoch ging die Schwester absichtlich zu ungewohnter Zeit nachschauen und traf den Heiden sehr geschäftig. Helene aber standen die Tränen in den Augen, während sie sagte: „Au Baba, ngijeke, ngikatele.“ — Vater, laß mich doch, ich bin sehr müde. —

An dem Nachmittag (Montag) hatte Helena gebeichtet zum

letzten Male, und schon begann sie vom lieben Heiland als Wegzehrung und vom Himmel zu reden. Am Dienstag und Mittwoch empfing sie die heilige Kommunion und war am letztgenannten Tage noch ziemlich wohl bis 8 Uhr. Kaum war die Schwester in der Schule, da sah sie zufällig zum Fenster hinaus, und unsere Helena war draußen am Herumspazieren. Auf ihre Frage, wohin sie denn wolle, erhielt sie eine Antwort, die ihr deutlich zeigte, daß das Delirium bereits eingetreten sei. Sie war jedoch willig und ließ sich zum Krankenzimmer zurückführen. — Kaum hatte jedoch die Schwester wieder den Rücken gedreht, da war auch Helena hinausgeeilt, flink wie ein Reh. Sie wolle im Wald ein Wild erlegen. „Das werde ich braten, essen und dann in den Himmel eilen so schnell wie ein Hirsch, ich bin es müde hier auf Erden bei euch“, stammelte sie. Da die Schwester am Nachmittag noch Unterricht hatte, beauftragte sie ein größeres Mädchen, sie zu bewachen und nicht aus dem Bett zu lassen. Es ging gut, aber nur fünf Minuten. Dann gab's Lärm, Hilferufen, und als die Schwester herbeieilte, fand sie Helena, mit dem Besen bewaffnet, das Mädchen verprügeln. Doch ein Wort von der Schwester genügte, sie wieder zur Ruhe zu bringen. Gehorsam in gesunden, in kranken Tagen, und selbst im Delirium.

Der Tag war sowohl für die arme Kranke als auch für das Pflegepersonal sehr anstrengend gewesen. — Bald darauf wurde sie ruhig. Helena dachte nur an den Himmel. Ob sie wohl schon ahnte, daß sie am folgenden Tage nicht mehr reden könne. Da ihre liebste Freundin, auch ein Marienkind, sie besuchte, sagte sie: „Florentine, wenn ich im Todeskampfe liege, kommet dann alle an mein Bett und singt: ‚Maria mandhla ami ake ungiginise (Maria, meine Stärke, mach' mich stark).‘“ Als sie gefragt wurde, was sie denn tun würde, wenn sie zum ersten Male die Gottesmutter sehen werde, sagte sie: „O, dann singe ich Sengikubingelila Maria“ (ich grüße dich, Maria), und sogleich fing sie an zu singen. Es war rührend, und man konnte sich der Tränen nicht enthalten, wenn man das todkranke Kind sah, wie es sich bemühte, sein Lied für die Begrüßung der Gottesmutter zu probieren. — Am Freitag konnte sie nicht mehr reden, nahm auch fast nichts mehr. Am Nachmittage kam Rev. Father Superior, ihr die heilige Ölung zu spenden. — Nur mit großer Mühe machte sie noch das heilige Kreuzzeichen, um anzudeuten, daß sie der Handlung folge. Samstag den ganzen Tag bis gegen Abend rang das junge starke Herz mit dem Tode. Ihre Mutter und die übrigen Angehörigen waren zugegen, der Vater nicht. — Man hatte sich umsonst bemüht, ihn zu finden, niemand wußte, wohin er gegangen. Abends kamen die Kinder alle nach Arbeitschluß zu ihr, und sangen, wie Helena es gewünscht hatte, ihre Lieblingslieder. Man

stelle sich den Anblick vor, sitzen am Sterbebette! Gar zu gerne wäre die sie pflegende Schwester bei ihrem Sterben dabei geblieben, doch das Los fiel einer stärkeren Schwester für die Nachtwache zu. So entfernte sich erstere Schwester und sagte Helena ganz leise ins Ohr: „Helena, wart' auf mich, bis



Ein Stück Marktleben in Ost-Afrika

ich wiederkomme.“ Ob sie es verstanden? kaum möglich. — Morgens war der erste Gang der Schwester aus ihrer Zelle zur kranken Helena, und wirklich, sie lebte noch wider alles Erwarten. Der Ablösung froh, ging die Schwester, die bei ihr gewacht hatte, etwas vor die Türe, um frische Luft zu schöpfen, denn das Zimmer war voll von Eingeborenen. Kaum hätte sich

die Schwester entfernt, es mögen etwa fünf Minuten gewesen sein, öffnete Helena die Augen zweimal ganz weit, sah mich an, als wenn sie sagen wollte: „Bist du da, dann kann ich gehen“, tat noch ein paar Atemzüge, und die reine Seele flog heim zu ihrem Schöpfer, der sie doch noch vor wenigen Monaten mit so vielen Gnaden bereichert und geschmückt hatte. Es war an einem Sonntagmorgen. Ob sie wohl an ihr Lied dachte, das sie der lieben Gottesmutter singen wollte? ...

Rev. Father Superior kam, um die kirchlichen Gebete nach dem Verscheiden zu beten. Gleichzeitig wurden die Anordnungen getroffen wegen dem Begräbnis, das noch am gleichen Tage stattfinden sollte (hier lassen sich nämlich die Leichen nicht länger aufbewahren). Es sollte diesem braven Mädchen, das so still und unbeachtet gelebt hatte, ein so feierliches Begräbnis zuteil werden, denn der hochwürdige Herr Bischof, der gerade auf der Station weilte, wollte die Beerdigung vornehmen. Man legte sie in den Sarg, ganz in Weiß wie ein Marienkind am Tage der Aufnahme in die Kongregation. Es war ein Bild des Friedens und einer überirdischen Ruhe. Die Kinder auf der Station waren so ausnahmsweise gesittet und still an dem Tage, immerfort kamen und gingen sie, um die liebe Tote nochmals zu sehen. Nun wurde der Sarg geschlossen und geschmückt, der hochwürdigste Herr Bischof, alle Priester der Station begleiteten die Leiche in das Gotteshaus, wo die kirchlichen Funktionen vorgenommen wurden. Darauf bewegte sich ein Leichenzug, wie ich noch selten einen gesehen, zum nahen Friedhof. Aber sie hatte diese große Beteiligung verdient durch ihre große Bescheidenheit, Herzensreinheit und ihren Eifer. Groß war der Schmerz der Mutter, die ihr sechstes Kind zu Grabe geleitete, doch mag sie durch die schönen Worte getröstet worden sein, die der hochw. Herr Pater Superior an die Eltern richtete. Sie möchten doch gut über ihre Kinder wachen, und er wünschte allen Eltern, sie hätten solche Kinder, wie Helena war. Wohl sei auch er betrübt über den Tod dieses hoffnungsvollen Kindes, doch er freue sich auch wieder über ihren Tod, da sie in der Taufunschuld heimgegangen sei. „Niemand kann die Lilie mehr brechen, niemand sie verderben.“

Helena war begraben, aber ihr Vater wußte es noch nicht. Was wird er wohl sagen, sie war sein Liebling gewesen? Gar zu gerne hätte ich ihn auch bei der Beerdigung gesehen, aber es war viel zu weit, den Heiden holen zu lassen. Doch am nächsten Morgen kam er und war gegen alles Erwarten ganz ergeben, wenn auch tief gebeugt von dem großen Schmerze. Er kam, zu danken für alle Liebe und Ehre, die man seinem Kinde erwiesen, und um ihr Grab zu sehen.

Eindringlich redete man dem alten Heiden zu, sich doch zu bekehren, damit er wenigstens im Himmel wieder alle seine

Kinder vereinigt finden könnte. Ja, er möchte wohl gern, doch er ist tief in Schulden, und heute schon wieder deswegen eingesperrt. „Meine Kinder kannst Du alle haben, Schwester,“ sagte er, „sie sollen Christen sein.“ Mit diesen Worten schied er. Mögen ihm seine Kinder, die sich der Anschauung Gottes erfreuen, bald die Bekehrung erbitten.

3

Ein Missionsgang

Triashill zählt 25 Außenschulen. Jedes Schulgebäude ist zugleich die Kirche der dortigen Bewohner. In verschiedenen Abständen besuchen unsere beiden Missionare die einzelnen Stationen, um dort heilige Messe zu lesen und die Schule zu visitieren. Nach neuen Verordnungen der Regierung muß der Missionar in Abständen von zwei Monaten jede Außenschule besuchen und wenigstens zwei Stunden lang die Visitation vornehmen. Jeder Missionar ist damit zum Schulinspektor erhoben. Wir Schwestern haben auch das Recht, die Schulen in Stellvertretung zu visitieren. So hat jede von uns drei Lehrschwestern drei Stationen. Ich darf nach St. Joachim, St. Boniface und St. Nikolaus zur Visitation mitgehen. Am liebsten gehe ich nach St. Nikolaus, eine neu eingerichtete Schule, die, wie oben erwähnt, zugleich Kirche ist. Der Bau ist jetzt fertig, nur der Altar wartet noch auf Br. Mauritius. Pater Kammerlechner hat in seinem Zimmer eine große Statue vom heiligen Nikolaus, ein kostbares Geschenk seiner früheren Pfarrkinder, das den Altar schmücken soll.

Die Schule liegt auf einem ebenen Platz, umgeben von einem großen Spielraum.

An aller Frühe, nach dem Morgengebet, empfangen wir mit den Mädchen, die mich begleiten dürfen, die heilige Kommunion. Nach einem kurzen Imbiß gehen wir munter unserem Ziele zu. Ein Mädchen trägt in einer Kiste die notwendigen Gegenstände, ein zweites trägt ein Körbchen auf dem Kopf mit etwas Proviant. Es ist eine Art Ausflug, eine Erholung und Abspannung von der anstrengenden Schularbeit.

Wie herrlich ist es doch, am frühen Morgen durch Gottes freie Natur zu wandern. Rechts und links begrüßen mich gewaltige Felsblöcke, die majestätisch in den blauen Himmel hineinragen. Es begrüßt mich das Morgenrot der immer höher steigenden Sonne. Ich weide meine Augen in den schillernden Taupfropfen des frischen Grases und erfreue mich an den bunten Blumen, während ich meine Morgenbetrachtung fortsetze. Die Dominikanerinnen von Salisbury, welche ihre Ferien gerne bei